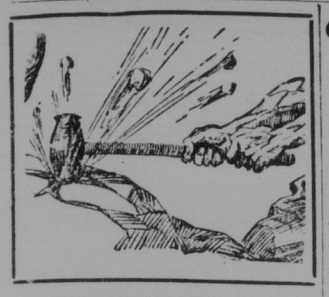

Sprüh-Funken

(Speziell für den St. Peters Bote)

Vor keiner Müh der Welt dir bangt,
Ihr fröhnst um flüchtigen Gewinnst,
Und das, was Gott von dir verlangt,
Betrachtest du als Sklavendienst.
Doch dem Gerechten welche Ehre,
Zu dienen einem Gott voll Huld,
Der selbst sühnt unsre Sündenschuld,
Zu folgen solcher Himmelslehre!

Trage freudig all dein Leid,
Wie der Herr dir's vorgetan,
Dann wirst du nach kurzer Zeit
Folgen ihm auf lichter Bahn.

Leiden, leiden muß zuvor,
Wie der Heiland, willig, still,
Wer mit ihm durchs enge Tor
Einst zum Himmel schweben will.

O sagt, wo sind sie hingegangen,
Die Kinder mit dem Kindersinn?
Die klaren Augen, roten Wangen,
Die Stimmen hell, wo sind sie hin?
Wo sind sie, die auf Rat und Mahnen
Der Alten ehrfurchtsvoll gehört?
Die wandelten auf festen Bahnen,
Wie sie der Eltern Wort gelehrt?

Wir wandern all denselben Weg,
Der eine schnell, der andre träg.
Wir gehen all den gleichen Gang,
Und singen all denselben Sang.
Und jedem bringt die Straße Staub,
Der Baum am Weg ein buntes Laub,
Die Stunden, Jahre schleichen mit.
Sie weichen erst beim letzten Schritt.
Denn jeder kommt einmal zur Ruh;
Wohlan, heut ich und morgen du!

Mit Lachen kommt man durch die Welt,
Mit Weinen da ist's schlecht bestellt.
Denn aller Weisheit gold'nes Tor,
Das ist gepflastert mit Humor.

— Man fragt dich: „Was ist Humor?" und du weißt, daß der Fragende keinen Humor hat.

— Humor ist eine Gottesgabe, mit der gar zu gern der Teufel sein Spiel treibt. Humor ist versöhnend, weil er alles versteht.

— Alles verstehen heißt alles verzeihen, aber — nicht alles gutheißen.

— Humor ist die Kunst, die Welt so zu sehen, daß trotz aller Schatten das Licht überwiegt.

— Humor ist gebefreudig, ohne zu nehmen; er weiß, man erwartet alles Gute von ihm, kann oder will ihm aber nichts zurückgeben — er lächelt auch darüber.

— Humor ist Ahnung der Unsterblichkeit. Man vermag nur dann die Befreiung des „Ueber den Dingen Stehens" zu erreichen, wenn man sich als ein Wesen fühlt, das nie vernichtet werden kann, mögen äußere Hemmungen noch so groß sein.

— Humor sieht, daß die Dinge für den Menschen da sind, nicht der Mensch für die Dinge, und deshalb läßt er sich von denselben nicht unterjochen, sondern beherrscht sie.

— Humor eint sich mit Großzügigkeit des Charakters. Aber eines kann der Humor nicht — er kann nicht Ersatz bieten für die Liebe. Er kann nur still den Liebesreichtum, den niemand will, im Herzen verbergen und lächelnd auf die Stunde warten, da der Schöpfer die von ihm gebeugte Lebenskraft entfesseln und zu beglückender Entfaltung bringen wird. Es braucht viel Humor, um diese Stunde zu erwarten!

— Am Kleide schätzt man die Neuheit, am Menschen das Alter.

— Es gibt mehr gerade Bäume als gerade Menschen.

— Wer borgt, um zu bauen, baut, um zu verkaufen.

— Es schimpft mancher über krumme Rücken, weil er keine Gelegenheit hat, den seinigen zu krümmen.

„Gott", sagt Plato, „ist der Anfang, die Mitte und das Ende." Alles — der Himmel und die Erde, der Tag und die Nacht, das Gestirn und das Atom, der Ozean und der Tautropfen am Grase — Alles verkündet Gott. Die Wissenschaft von Gott ist der Schlußstein, der den großen Bau der menschlichen Erkenntnis krönt. Hettinger.

Eine edle und heiligmäßige Ursuline: Mutter Maria Amadeus.

Fünfunddreißig Jahre unter den Indianern und Eskimos.

Nach dem Englischen frei übersetzt von einer Ursuline.

(Fortsetzung)

Das erste Jahr am Tongue River war ein Jahr herzbrechenden Ringens. Abgesehen von den vielfachen Entbehrungen und Leiden, wie sie eine aller Kultur bare Umgebung naturgemäß mit sich bringen mußte, herrschte im ganzen Grenzgebiete eine Atmosphäre von Rachgier und Blutdurst, die nicht selten zu den grausamsten Missetaten und Taten der Wiedervergeltung führte. So groß war die Lebensgefahr und Unsicherheit unter den wilden Stämmen, daß zuletzt sogar die Priester es für geraten hielten, die Mission zu verlassen. Mutter Amadeus aber verlor niemals Hoffnung und Mut. Mehrere Monate lang war sie mit ihren beiden Mitschwestern allein in der St. Labre Mission, ohne die Tröstungen des hl. Sakramentes und der hl. Messe, mitten unter den unzufriedenen und feindseligen Kriegern des Stammes und in der weit schrecklicheren Nähe gesetzloser Elemente der weißen Rasse. Aber es stieß ihnen kein Leid zu. Vielmehr gewann die liebenswürdige Ruhe und unbeugsame, kluge Festigkeit der Mutter Amadeus nach und nach jenen Einfluß auf die wilden Gemüter, dem sich willig Häuptlinge und Führer der Cheyenne Indianer unterwarfen, und den sie nie wieder verlor. Sie lernte die Sprache und Gebräuche der Indianer, studierte deren Charakter und Rasseeigentümlichkeiten, gewann ihre Freundschaft und Anhänglichkeit und erreichte durch kühnes Auftreten gegen ihre üblen Leidenschaften und ihr hinterlistiges Wesen eine fast unglaubliche Gewalt über diese rohen, aber einfachen Naturmenschen.

Das Geheimnis ihres Erfolges unter den Indianern lag in dem sympathischen Verständnisse, womit sie auf alle ihre Interessen einging. Die Frauen hatten Vertrauen zu ihr und suchten ihren Rat, die Kleinen liebten sie zärtlich, die Häuptlinge fürchteten und verehrten sie zu gleicher Zeit, und die Männer des Stammes sahen mit Gefühlen vertrauensvoller Freundschaft zu ihr auf. Güte, Hilfsbereitschaft und Hingebung, die ihre Quelle nicht in bloß menschlicher Liebe hatten, woben einen Zauber um ihre Persönlichkeit, dem sich niemand entziehen konnte. Aber wenn Umstände es erheischten, konnte die „große weiße Häuptlingsfrau" auch ebenso unbeugsam sein wie die hochmutigen Häuptlinge, mit deren böser Gemütsart sie nicht selten zu kämpfen hatte. Reich an praktischem, gesundem Menschenverstand, mit mehr als gewöhnlichem Führertalente begabt, von seltener Ausdauer und Widerstandskraft in Arbeit und Strapazen, war diese ungewöhnliche Frau tatsächlich eine Pionierin der Wortes bester Bedeutung.

Als Bischof Gilmour die Mutter Amadeus und ihre fünf Ursulinen 1884 nach Montana sandte, ernannte er sie zur Oberin aller Häuser und Schulen, die sie im Westen gründen würde. Bischof Brondel und auf sein Ersuchen die Propaganda in Rom bestätigten diesen Titel. Daraus zog sie den Schluß, daß nicht bloß die Verantwortung für einen Stamm, sondern die Obsorge für alle Stämme des Westens auf sie gelegt sei. Die Cheyenne-Indianer waren ihre ersten Schützlinge, denen sie stets herzlich zugetan blieb, wie auch diese sie liebten. Aber bald schon dehnte sie ihre Wirksamkeit auch über jene Stämme aus, die zerstreut in dem wilden Lande westlich von den Grenzen von Idaho lebten. Noch im nämlichen Jahre gründete sie in der St. Peters-Mission das Noviziat für Montana nebst einer Schule für die Blackfeet-Indianer. Während der folgenden Jahre bis 1896 rief sie nicht weniger als zwölf blühende Missionen ins Leben. So erstand 1887 eine Mission nahe dem alten Custer-Schlachtfelde für die Crow Indianer; eine zweite im gleichen Jahre für die Grosventres- und Assiniboine Stämme im kleinen Felsengebirge; 1880 ein Kindergarten in der St. Ignatius-Mission für die vier verbündeten Stämme der Flatheads, Pend d'Oreille, Nez Perces und Kootenay, und eine Mission mit Schule für den Piegan-Stamm am Two Medicine Fluß, gerade östlich von dem jetzigen National Glacier Park. 1894 eröffnete sie eine Mission zu Arlee zum Besten des alten treuen Häuptlings Charlot und seiner Leute, die sich weigerten, sich der St. Ignatius Mission anzuschließen.

Diese St. Ignatius-Mission war um 1855 in der Reservation der Flatheads oder Jocko ins Leben gerufen worden und hatte herrlich geblüht unter der Leitung der Hochw. Väter Hoecken, Menetrey, Ravalli und D'Aste. Auch hier hatten die Ursulinen unter Mutter Amadeus sowie andere Ordensfrauen vorzügliche Schulen errichtet. Häuptling Charlot war in seinem hohen Alter von der Regierung gezwungen worden, die Reservation zu beziehen, und anfangs war er entzückt von allem, was er in St. Ignatius sah; denn er war ein eifriger Katholik. Aber der ergraute Krieger wurde gar bald der fremden Umgebung müde. Es war ihm alles zu neu, und die Zahl der weißen Eindringlinge wuchs zu schnell für seinen Geschmack. So zog er mit seinen getreuen Stammesgenossen zu den Ufern des Little Bitter Root zurück und weigerte sich, nach St. Ignatius zurückzukehren. Mutter Amadeus mit ihrem raschen Blick für Gerechtigkeit und ihrem aufrichtigen Mitgefühl für das Leid und Unrecht, das man diesem letzten Helden eines alten, treuen und gottesfürchtigen Geschlechtes zugefügt hatte, erkannte sein bedrücktes Herz und erhellte seinen Lebensabend durch die Gründung einer Mission in Arlee. Hier konnten er und seine Getreuen in Frieden die Religion ausüben, die sie in ihrer Jugend von den „Schwarzröcken" gelernt hatten. Liebesdienste wie dieser gewannen ihr die Herzen der Indianer, zu denen ihr Beruf sie führte. Charlot lebte noch bis 1910 und war bis zum Ende seines Lebens ein ergebener, nie versagender Freund der Mutter und ihrer Schwestern. Und auch seine Leute blieben ihr dankbar zugetan, bis sie in den Bergen, die beide so sehr geliebt hatten, zur letzten Ruhe gebettet wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Das höchstgelegene Hotel Europas.

Am 15. September ist das Berghaus Jungfraujoch, das höchstgelegene Hotel Europas, festlich eingeweiht worden. Zur Feier hatten sich zahlreiche Gäste, die Vertreter der obersten schweizerischen Behörden sowie die Vertreter der Presse aus verschiedenen Ländern eingefunden. Die Einsegnung des Hauses nahm der Bischof von Sitten vor. Das neue Hotel, das gemäß dem vor 12 Jahren gefaßten Plan, dessen sofortige Ausführung der Krieg verhinderte, am Endpunkt der Jungfraubahn erbaut wurde, erhebt sich über dem Aletschgletscher am Fuße des Jungfraugipfels in 3460 Meter Höhe. Die Räume des vierstöckigen Baues sind zum großen Teil in die Felswände gebrochen, die Süd- und Westfassade liegt gegen die Gletscher hin frei. Das Hotel enthält 18 Fremdenzimmer mit 32 Betten. Daneben gibt es große Hallen, Gesellschaftsräume und Veranden. Die Heizung, die in diesen Höhen eine ausgiebige sein muß, erfolgt elektrisch unter dem Fußboden und in den Wänden.

Schnell gefaßt. „Herr Direktor! Ich möchte Sie bitten, mir 500 Mark zu pumpen!" — „Was? Sie unverschämter Mensch wagen es, mir schon wieder unter die Augen zu treten, wo Sie noch mit 100 Mark bei mir hängen!" — „Da sehen Sie eben, wie sehr ich an Ihnen hänge!"

Die Gefahr des staatlichen Schulmonopols.

Bischof Gallagher's wohlbegründete Mahnung.

Hinneigung zum Staatssozialismus eine allgemeine und weitverbreitete.

So ziemlich alles, was den Leuten, die ihre Taschen gerne zuhalten, nicht gefällt, wird gegenwärtig als radikal verschrien. Währenddessen wächst die Neigung für den Staatssozialismus sich zur Leidenschaft aus, und eben jene, die den Radikalismus zu verabscheuen vorgeben, erklären sich gewillt, staatssozialistische Maßregeln zu befürworten. Ja, auf dem Gebiete der Schule fordern sie diese geradezu.

Der Hochwste Bischof von Detroit, Michael J. Gallagher, hob daher mit Recht in der Ansprache, die er in der jüngst vom Staatsverband Michigan veranstalteten Massenversammlung hielt, hervor, daß unsere Feinde das Kind wohl für den Staat beanspruchen. „Aber überlaßt dem Staate das Kind," sagte er, „so wird er auch bald einer Eigentum nehmen, während Unabhängigkeit und Freiheit verschwinden werden." Er wies des weiteren auf drei Absichten unserer Gegner hin: die Abschaffung aller Konfessionsschulen, ein Ministerium für Erziehungswesen in Washington, mit Vertretung im Kabinett des Präsidenten, und eine Bundes-Universität in der Hauptstadt des Landes, welche das Erziehungswesen unseres Volkes beaufsichtigen und leiten sollen."

Es gibt deren, die meinen, daß solche Ziele in der Absicht der Forderer dieser Ansprüche liegen. Nicht jeder der nur ein einziges Ziel des Departement für Erziehungswesen und die andern Forderungen der Sterling-Reed Bill enträtselt, sieht klar darüber hin, wohin die Reise geht. Die Erfahrung hat jedoch gelehrt, daß der Staat, wenn man ihm einmal den kleinen Finger gereicht, alsbald die ganze Hand verlangt. Indem sagt der Gedanke des staatlichen Schulmonopols in mehrerem Zivilkleide sozusagen in der Luft. Viele Eltern sind ja nur zu gerne bereit, die ihnen obliegenden Erziehungspflichten an den Staat abzutreten, wie viele andere Bürger durchaus keine Abneigung dagegen verspüren, sich vom Staate mit jeder möglichen Fürsorge beglücken zu lassen. Daraus erwächst uns ja in unserer Zeit die staatssozialistische Gefahr, die nicht zuletzt gerade von jenen heraufbeschworen wird, die in sehr bestimmter Weise jeden Radikalismus verneinen. Dennoch sind sie nichts als seine Wegbereiter.

Wie der Absolutismus sucht auch der Staatssozialismus die Zentralisation der Gewalt. Wo die Zentralisation grundsätzlich durchgeführt ist, stellt es zum Schluß dem Radikalismus nicht schwer, die Herrschaft an sich zu reißen. Der Bolschewismus hat niemals so rasch und gründlich mit dem Zarismus in Rußland aufgeräumt bermudt, wenn Rußland ein föderalistisches Staatswesen gewesen wäre, dessen Bürger in jeder Provinz und jedem Gemeinwesen auf dem Wege der Selbstverwaltung ihre Angelegenheiten zu regeln gewohnt gewesen wären. Der Umstand, daß Rußland von St. Petersburg aus regiert wurde durch ein Beamtenheer, das zur Erledigung aller Angelegenheiten seine Anordnungen aus der weit entlegenen Hauptstadt bezog, wo Bureaukraten, oft auf unzulänglicher Kenntnisse der lokalen Verhältnisse gestützt, Befehle erließen, erklärt zum großen Teil den unerwartet raschen Erfolg der Bolschewisten.

Heute geschieht nur in mehrerem Lande noch viele Versuche eines föderalistischen, auf christlich-germanischen Rechtsgrundsätzen beruhenden Staatswesens. Doch ist Gefahr vorhanden, daß diese uns verloren gehen, indem ein gewisser Teil der Bevölkerung staatssozialistischen Maßregeln zum Siege verhilft und vor allem das Staatsschulmonopol, unter Uebernahme der Bundesregierung durchführen hilft. Mit Recht erklärt daher Bischof Gallagher in seiner Ansprache: „Wir Katholiken verteidigen so nicht nur unsere Schulen, sondern, indem wir das tun, verteidigen wir auch die natürlichen Rechte der Bürger und die Verfassung, auf welche jenes Amendement (das in Michigan die Pfarrschulen abschaffen will) verletzt." Präsident Coolidge habe in seiner jüngst in Washington vor den Delegaten der Holy Name-Vereine gehaltenen Ansprache den Ausspruch getan: „Es gibt unter anderliche Rechte die keine Majorität amerikanischer Bürger rauben kann." „Eines dieser unveräußerlichen Rechte, das dem Bürger innewohnt, ist das Recht der Eltern, die Erziehung ihrer Kinder zu bestimmen."

Wenn im Sinne dieser Ansprache es daher der Pflicht der Katholiken, den die Generalversammlung des Staatsverbandes Michigan bei dieser Gelegenheit annahm: „Nicht Verneinung und gesetzmäßige Religion erklären, daß die Eltern die Erzieher des Kindes und Träger der ihnen angeborenen Rechte und die elterlichen Pflicht der Eltern, für eine solche Erziehung zu sorgen, die nicht nur das Wohlsein des Körpers des Kindes und die Entwicklung seiner geistigen Fähigkeiten gewährleistet, sondern auch und zwar mit Rücksicht auf seine ewige Bestimmung, ihm jede Gelegenheit gewährt, seine Pflichten gegen Gott und seine Mitmenschen kennen zu lernen und seinen Willen in der Ausübung wahrer Tugend zu üben. Jeder Versuch, diese Elternrechte zu schmälern, trägt das Brandmal der Intoleranz an sich." Jeder Versuch der Einmischung in die Ausübung dieser Elternrechte muß mit allen gesetzlichen Mitteln bekämpft werden."

Es ist durchaus notwendig, daß die Katholiken Amerikas die Gefahr erkennen und sich davon überzeugen, daß die Angriffe auf unsere Pfarrschulen keine Eingebungen sind, sondern ein Symptom einer großen Bewegung, die sich in allen Staaten europäisch-amerikanischer Kultur bemerkbar macht. Die Schweizerische Kirchenzeitung veröffentlicht z. B. in der Ausgabe vom 18. September eine längere Abhandlung über „Die staatssozialistische Gefahr in der Schweiz." Darin heißt es an einer Stelle: „Das Schul- und Unterrichtsmonopol des Bundes würde seine Schatten voraus in der Nation werfen, befreiend „die staatsbürgerliche Erziehung" mit Bundeshilfe." Schließlich konnten auch wir angesichts der eingangs erwähnten Versuche, das Schwergewicht unseres Volksschulwesens nach Washington zu verlegen, sagen. Wir haben es aber noch obendrein mit dem ganz direkten Vorhaben, die Pfarrschulen völlig abzuschaffen, zu tun. Wir Katholiken haben also alle Ursache, uns aufzuraffen und die Verteidigung unserer Rechte aufzunehmen. C. J. D. B.

Spaß oder Ernst. Zwei Schneider gerieten in alter Zeit in einen heftigen Wortstreit, der eine kannte Hitze und gab dem andern eine derbe Ohrfeige. „Zum Henker!" rief dieser aus, „soll das Spaß oder Ernst sein?" „Ernst!" antwortete der andere trotzig. „Das ist dem Glück," versetzte dieser, „dann verstehe ich nicht."

Weihnachten und Neujahr in der

Alten Heimat

Spezial-Züge

von Winnipeg bis zum Dampfer im Hafen von Halifax

Erster Zug verläßt Winnipeg am 4. Dezember, morgens 10 Uhr, für den Dampfer „Heimat", am 7. Dezember nach Glasgow, Belfast und Liverpool abgehend.

Zweiter Zug verläßt Winnipeg am 5. Dezember, morgens 10 Uhr, für den Dampfer „Victoria", am 8. Dezember nach Plymouth, Cherbourg und London, und für den Dampfer „Saturnia", am 9. Dez. nach Glasgow abgehend.

Dritter Zug verläßt Winnipeg am 8. Dezember, morgens 10 Uhr, für den Dampfer „Scandinavia", am 11. Dezember nach Cherbourg, Southampton und Hamburg abgehend.

Vierter Zug verläßt Winnipeg am 11. Dezember, morgens 10 Uhr, für den Dampfer „Marmonia", am 14. Dezember nach Cherbourg und Liverpool, und „Saxonia", am 14. Dezember nach Glasgow, Belfast, Liverpool abgehend.

Spezial-Schlafwagen von Vancouver, Edmonton, Calgary, Saskatoon, Regina, die in Winnipeg an obige Züge Anschluß haben.

Spezial-Tourist- und Standard-Schlafwagen werden von Montreal, Toronto, Ottawa, Kingston, Belleville, Peterboro, nur für folgende Dampfer verkehren:

Dampfer „Victoria", am 21. November nach Montreal nach Glasgow.

Dampfer „Heimat", am 4. Dezember von Halifax nach Christiansand, Christiania, Kopenhagen.

Dampfer „Doric", am 22. November nach Montreal nach Liverpool.

Dampfer „Stockholm", am 4. Dezember von Halifax nach Gothenburg.

Alle Einzelheiten und Auskünfte ergeben Ihnen gerne, sowie Platzbestellungen entgegen

E. J. GAUDET, Agent, MUENSTER, Sask.

Bestellt jetzt einen Platz. CANADIAN NATIONAL RAILWAYS Bestellt jetzt einen Platz.